

Angelo Bolaffi

Eine unendliche Geschichte als Fortsetzungsroman?

1. Bewunderung und Ressentiment

Es ist wahrscheinlich schon zu oft gesagt worden, dass die besondere Beziehung zwischen Italien und Deutschland seit jeher im Zeichen von gegenseitiger Bewunderung und hartnäckigem Ressentiment steht. Daher könnte man meinen, dass die aktuelle Phase, die Gian Enrico Rusconi als schleichende Entfremdung bezeichnet hat, nichts anderes ist als ein weiteres Kapitel einer unendlichen Geschichte – eine neue Episode eines ebenso alten wie ungelösten Dauerkonflikts und damit eigentlich nichts Ungewöhnliches, über das man sich erregen müsste. Aber wenn es um Deutschland und Italien geht, ist alles sehr viel komplizierter. Es sind vor allem irrationale Emotionen, die eine nüchterne Analyse der bilateralen Beziehungen unnötig erschweren und die man eher mit dem Instrumentarium der Ethnopsychologie als mit den Methoden der Soziologie oder der politischen Wissenschaft erfassen kann. Alte Vorurteile und tief verankertes Misstrauen leben immer wieder fast automatisch auf, und zwar auch dann, wenn es um gänzlich neue Probleme geht, die nichts – oder nur indirekt – mit den Traumata der Vergangenheit zu tun haben¹.

Die gegenseitige Aufladung von Alt und Neu gehört wie die Persistenz tief in der Geschichte verwurzelter historisch-kultureller Deutungsmuster gewissermaßen zur Normalität der komplexen europäischen Staatenwelt; italienisch-deutsche Besonderheiten sind hier nicht auszumachen. Wahr ist aber auch, dass in den Beziehungen zwischen den beiden „verspäteten Nationen“, um eine berühmte Definition von Helmuth Plessner zu bemühen², historische und psychologisch-emotionale Kräfte der Anziehung oder Abstoßung im Spiel sind und dass solche Faktoren viel größeres

¹ Ein Beleg dafür ist die unwürdige, ja zuweilen missgünstige Polemik, die sich an der Müllkatastrophe in Neapel entzündet hat; vgl. Focus-online vom 8.1.2008: „Neapel. Müll provoziert Gewalt“ und die diesbezüglichen Diskussionsbeiträge.

² Vgl. Helmuth Plessner, *Die verspätete Nation. Über die politische Verführbarkeit bürgerlichen Geistes*, Stuttgart 1969.

Gewicht erlangten, als dies etwa im deutsch-französischen und deutsch-spanischen Verhältnis der Fall zu sein scheint. So schwanken die Italiener bekanntlich hinsichtlich Deutschlands und der Deutschen zwischen einem unbegründeten Minderwertigkeitskomplex, der vor allem aus der bestaunten Tüchtigkeit der Nachbarn im Norden resultiert, und der ebenso irrigen Überzeugung, den Deutschen in den wirklich wesentlichen Fragen des Lebens überlegen zu sein. Eine raffiniertere, kultiviertere Art zu leben sei der unabweisbare Beleg dafür. Mit anderen Worten: Die Italiener fühlen sich von den Deutschen im Stich gelassen, zuweilen sogar „verraten“, wenn sie sich mit Håme oder Böswilligkeit konfrontiert sehen. Dabei legen sie eine mentale Verfassung an den Tag, aus der sich schwer schließen lässt, ob sie eher auf Ressentiments oder auf echte Enttäuschungen zurückzuführen ist. Zugleich mutmaßen die Italiener aber, dass die Bosheit und die kaum verhüllte Schadenfreude der Deutschen aus dem Neid auf zwei große Qualitäten herrühren, die sie – anders als die Italiener – nicht zu besitzen scheinen: die Kunst zu improvisieren und die Fähigkeit, nicht nur den Alltag, sondern auch plötzliche Unbilden des Lebens mit weiser Leichtigkeit und distanzierter Ironie zu meistern.

Die Deutschen dagegen begegnen Italien mit einem fast schon schizophrenen Hang, Vergangenheit und Gegenwart voneinander zu trennen, oder besser gesagt, letztere an einem unerreichbaren Ideal zu messen, das sich aus den goldenen Jahrhunderten zwischen Antike und Renaissance speist. Das reale Italien wirkt demgegenüber unscheinbarer, unattraktiver und untüchtiger, als es der Wirklichkeit entspricht. Die Deutschen lieben vorbehaltlos (ohne zu bemerken, wie grotesk diese Liebe bisweilen anmutet) italienische Kunst und Ästhetik (oder was sie dafür halten), aber sie verurteilen das moderne Italien zugleich ebenso vorbehaltlos, und zwar auf der Basis sturer Ignoranz und geradezu anthropologischer Vorurteile. Hierbei handelt es sich um eine gedankliche Operation, die fast zwangsläufig zu einer (böswilligen?) Reduktion der komplexen politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Realität führt. Letztlich wird alles über den Leisten oberflächlicher Allgemeinplätze und polemischer Vorurteile geschlagen. Diese selektive Perzeption macht es deutschen Beobachtern unmöglich, sich ein wahrheitsgetreues und umfassendes Urteil zu bilden, das die Stärken und Schwächen Italiens gleichermaßen abbildet – also nicht nur die Defizite, auf denen in den deutschen Medien mit fast schon obsessiver Lust herumgeritten wird, sondern auch die positiven Aspekte etwa auf dem Feld der Wirtschaft oder im Bereich der Kultur.

Dass die Deutschen Mühe haben, sich ein angemessenes Bild von Italien zu machen und alte Gemeinplätze hinter sich zu lassen, ist verständlich, aber deshalb noch lange nicht akzeptabel. Das Gleiche könnte man jedoch – mutatis mutandis – von den Italienern sagen, wenn sie über die deutsche Geschichte urteilen, so dass Henning Klüver schon recht hat, wenn er meint: „was im stereotypischen Umgang miteinander den Deutschen die Mafiosi sind, sind den Italienern die Nazis“³. Dennoch muss man sich fragen, warum in Deutschland noch immer ein Bild von Italien vorherrscht, das Carlo Levis Roman „Christus kam nur bis Eboli“ oder Ignazio Silones Welterfolg „Fontamara“ entstammen könnte; während Armut und Rückständigkeit sofort mit Italien in Verbindung gebracht werden, nimmt man kaum zur Kenntnis, dass Italien unter den Industriestaaten der Welt auf dem sechsten Platz rangiert.

Auch vieles andere dringt jenseits der Alpen nicht ins öffentliche Bewusstsein: Italien ist schon seit einiger Zeit kein Auswanderungsland mehr, sondern hat sich wie Deutschland zu einem Einwanderungsland entwickelt. Italien ist nicht nur das Land der Camorra, von der Roberto Saviano so mutig wie glänzend berichtet hat⁴, es verfügt nicht nur im Norden über einzigartige „Leuchttürme“ der Forschung, Technologie und Industrieproduktion, die dazu beitragen, dass das Land international wettbewerbsfähig bleibt. Anders wäre es nicht zu erklären, dass Italien nicht nur die Müllberge von Neapel produziert, sondern auch die siegreichen Sportwagen von Ferrari und die besten Motorräder der Welt. Italien ist auch mehr als das Land des Verfalls und der Misswirtschaft. Beispielsweise sind einige der berühmtesten Architekten hier zu Hause, und ein ausgefeiltes Modell der Landschafts- und Ressourcennutzung trägt dazu bei, Umwelt und Wohlstand gleichermaßen zu erhalten. Die Deutschen tun sich schwer zu begreifen, dass Italien ein *complexio oppositorum* ist, also beides sein kann: das Land unerhörter Fußballskandale und das Land, das sowohl die Weltmeistermannschaft als auch einige der erfolgreichsten Vereine überhaupt stellt.

Auch die Wirtschaftsbeziehungen sollte man nicht vergessen, wie es oft geschieht: Italien hat 2006 Waren im Wert von fast 5,5 Milliarden Euro nach Baden-Württemberg verkauft, was etwa dem entspricht, was Italien im gleichen Zeitraum nach China exportieren konnte. Italien war im selben Jahr außerdem einer der wichtigsten Handelspartner Bayerns. Beim bayerischen Import rangierte nur

³ Vgl. Süddeutsche Zeitung vom 8. 1. 2008: „Die Nazis und die Mafia“.

⁴ Vgl. Roberto Saviano, Gomorrha. Reise in das Reich der Camorra, München 2007.

China vor Italien, und beim italienischen Export belegte Bayern mit einem Geschäftsvolumen von 4,5 Milliarden Euro den neunten Platz. Diese Daten beeindrucken nicht nur wegen ihrer Höhe und sie belegen auch nicht nur die besonders engen Austauschbeziehungen zwischen dem deutschen und dem italienischen Markt. Aber warum weiß man in beiden Ländern dennoch so wenig übereinander? Wie soll eine gemeinsame europäische Identität entstehen, wenn man sich nicht bemüht, diese Defizite zu beheben und die großen interkulturellen Unterschiede zu beseitigen, die selbst zwischen Ländern wie Italien und Deutschland bestehen, die auf einen jahrzehntelangen engen und bewährten kulturellen Austausch zurückblicken können?

2. Gestörte Kommunikation

Kann man heute wirklich von einer schleichenden Entfremdung zwischen Italien und Deutschland sprechen? Die italienisch-deutschen Beziehungen bildeten – trotz mancher Spannungen und Irritationen – über nahezu ein halbes Jahrhundert ein wichtiges Element der Kontinuität und der vertrauensvollen Kooperation im Prozess der europäischen Einigung. Muss man dagegen heute von einer gegenseitigen Distanzierung sprechen, die sich auf leisen Sohlen vollzieht, aber deshalb nicht weniger alarmierend ist? Unter bestimmten Voraussetzungen, meine ich, kann man diese Frage bejahen. Dazu gehört, dass man sich klar macht, dass der Begriff schleichende Entfremdung – so eingängig er ist – in Wahrheit zwei ganz unterschiedliche Prozesse meint, die in meinen Augen den eigentlichen Wurzelgrund dessen bilden, was der Begriff bezeichnen soll.

Es bedarf keiner umständlichen Erklärung, dass sich mit dem Fall der Berliner Mauer nicht nur die Koordinaten der Weltpolitik grundlegend verändert haben. Auch die italienisch-deutschen Beziehungen konnten davon nicht unberührt bleiben. Wenn der 9. November 1989 den Kalten Krieg beendet und die Globalisierung beschleunigt hat, dann hat er ohne Zweifel auch den politisch-diplomatischen Rahmen der Nachkriegsordnung gesprengt und so neue Voraussetzungen für das italienisch-deutsche Verhältnis geschaffen. Nach der Katastrophe der „Achse“ Rom – Berlin und den schrecklichen Jahren der deutschen Besatzung zwischen 1943 und 1945, die den Tiefpunkt in den Beziehungen beider Länder markieren, hat sich im Schatten der Mauer und der deutschen Teilung eine Art *Entente cordiale* zwischen Italien und Deutschland herausgebildet, die zwar nie als Konkurrenz oder gar

als Alternative zur deutsch-französischen Partnerschaft betrachtet werden konnte, aber dennoch in zweierlei Hinsicht eine äußerst wichtige Funktion erfüllte: Rom und Bonn bildeten einen stabilen Pfeiler, wenn der Prozess der politischen und wirtschaftlichen Einigung Europas in der Krise steckte, und die beiden Länder sorgten für neuen Schwung, wenn sich Ermüdung und Stagnation breit zu machen begannen. Italien und die Bundesrepublik waren – das zeigt die historische Analyse unabweisbar – die beiden Länder, die in einer Art konzertierter Aktion ihr ganzes diplomatisches, wirtschaftliches und demographisches Gewicht in die Waagschale warfen, um die römischen Verträge von 1957 zu ermöglichen. Die Grundlage dieses Einvernehmens bildeten ohne Zweifel das Trauma der totalitären Erfahrung und das Bewusstsein, im Ringen zwischen Ost und West an vorderster Front zu stehen. Von Bedeutung waren aber auch spezifische kulturelle Faktoren wie die Prägung von Alcide De Gasperi und Konrad Adenauer durch den politischen Katholizismus – ein Element, das sich in der Amtszeit von Helmut Kohl und Romano Prodi erneut bewährte und entscheidend dazu beitrug, dass die starken deutschen (und nordeuropäischen) Reserven gegen einen sofortigen Beitritt Italiens zur Euro-Zone überwunden werden konnten. Zu nennen wären ferner die gemeinsame Erinnerung Italiens und Deutschlands an ihren parallelen Sonderweg zum Nationalstaat und die Tatsache, dass beide Länder – wenn auch aus verschiedenen Motiven – ein schwach ausgebildetes und von der Geschichte „entzaubertes“ Nationalgefühl haben: Deutschland aus Scham wegen des Holocaust, Italien aufgrund der Geschehnisse nach dem 8. September 1943, als sich der Staat nach der Kapitulation in nichts auflösen schien.

Dank dieses politischen Einverständnisses und der – wenn man so will – kulturellen „Wahlverwandtschaft“ entwickelte sich zwischen Italien und Deutschland vom Ende der sechziger Jahre bis zur Zäsur von 1989 ein äußerst intensiver politisch-diplomatischer und intellektueller Dialog, der ein dichtes Netz persönlicher Beziehungen entstehen ließ, die wiederum das Fundament für ein italienisch-deutsches Gemeinschaftsprojekt schufen, das in puncto Intensität und Breitenwirkung wenigstens im Europa jener Jahre seinesgleichen sucht. Einige Beispiele mögen zur Illustration genügen: das Interesse, mit dem die Kommunistische Partei Italiens (PCI) unter der Führung von Enrico Berlinguer auf die SPD blickte, die Sympathie, mit der Willy Brandt und die Spitze der SPD das Experiment des Eurokommunismus verfolgten, während sie gleichzeitig dem Kurs von Bettino Craxi eine klare Absage erteilten, und nicht zu vergessen die stille, aber äußerst intensive diplomatische

Aktivität, die sich im Zeichen der Ostpolitik im Dreieck Botteghe Oscure (Sitz des PCI), Vatikan und Bundeskanzleramt zu entfalten begann.

In den siebziger Jahren kam es außerdem zu einer geradezu explosiven Verstärkung des interkulturellen Austausches zwischen Italien und Deutschland, die in Übersetzungen, Tagungen und Debatten ihren Ausdruck fand. Im Nachhinein erweist sich das, was uns damals als Explosion erschien, als riesiges gegenseitiges Missverständnis einer ganzen Generation von Intellektuellen und jungen politischen Protagonisten. Damals pilgerten zahlreiche Italiener in der Hoffnung nach Deutschland, um dort – in den Archiven und in den Werken rechtskonservativer bürgerlicher Autoren – Antworten auf die politische Krise in Italien zu finden. Gleichzeitig zog es, der alten Tradition der Bildungsreise entsprechend, viele deutsche Intellektuelle nach Italien; im *Belpaese*, so glaubten sie, sei man dabei, die Probe aufs Exempel zu machen, ob man in einem spätkapitalistischen Land eine sozialistische Revolution ins Werk setzen könne.

All das liegt unter den Trümmern der Berliner Mauer und der ersten italienischen Republik begraben. Niemand denkt mehr an den Sozialismus und niemand glaubt mehr, von Carl Schmitt lernen zu können, wie die Krise zu beheben sei, die Italien seit zwei Jahrzehnten dem Abgrund entgegenzieht. Die alten politischen und kulturellen Kommunikationskanäle, die jahrzehntelang den Dialog zwischen den beiden Ländern ermöglicht haben, sind versandet. Vor allem gilt dies für die Verbindungen der beiden größten Parteien Italiens, der Democrazia Cristiana und des PCI, zur CDU/CSU beziehungsweise zur SPD. Hier hat sich ein schwer zu füllendes Vakuum aufgetan, das eine der Hauptursachen der schleichenden Entfremdung sein dürfte, die Rusconi diagnostiziert hat. Zuvor, so hat man gesagt, haben Deutsche und Italiener über Jahrzehnte hin miteinander gesprochen, ohne sich zu verstehen. Jetzt sprechen sie überhaupt nicht mehr miteinander.

3. Gewichtsverlagerungen

Vielleicht hat die schleichende Entfremdung aber auch noch tiefere und ernstere Gründe. Das Ende der bipolaren Welt, das in der deutschen Wiedervereinigung den sichtbarsten Ausdruck fand, und das Ende der Teilung Europas führten auch dazu, dass die Paramenter an Gültigkeit verloren, die den Dialog zwischen Deutschland und Italien nach 1945 konditionierten. Hier liegt in meinen Augen des Pudels Kern. Das, was uns heute – trotz aller

Höhen und Tiefen – als die glücklichen Jahre in den italienisch-deutschen Beziehungen erscheint, war nur unter bestimmten Voraussetzungen möglich, die von der Geschichte weggewischt worden sind. Die deutsche Wiedervereinigung hat Italien buchstäblich marginalisiert, und zwar nicht nur aus demographischen, ökonomischen und geopolitischen Gründen. Im heutigen Europa der 27 hat Italien nicht mehr das gleiche Gewicht wie in den sechziger Jahren, während ihre wiedergewonnene Zentralität die Bundesrepublik in eine erheblich bessere strategische Position gebracht hat, die es ihr erlaubt, die politische Agenda in Europa zu bestimmen. So paradox es auch klingen mag: Gerade die Tatsache, dass es gelungen ist, das gemeinsame Ziel zu erreichen, nämlich die Überwindung des Eisernen Vorhangs, ist der Hauptgrund der schleichenden Entfremdung, die sich zwischen Italien und Deutschland vollzieht. Die Europäische Union von heute mit der neuen Bundesrepublik im Zentrum ist meilenweit vom Europa der römischen Verträge entfernt; damals wollte man Westeuropa zusammenführen, um zu verhindern, dass sich die Katastrophe des „Weltbürgerkriegs“ wiederholte, zu der Italien und Deutschland maßgeblich beigetragen hatten, und zugleich die deutsche Frage ein für allemal lösen. Heute soll die Einheit Europas der Selbstbehauptung der Alten Welt im globalen Wettbewerb dienen.

Doch damit nicht genug. Italien und Deutschland suchten in der europäischen Idee einen Ersatz für ihre unterentwickelte nationale Identität. Westdeutschland bewegte dabei die Hoffnung, dass der Übergang zu einem postnationalen Staat die Gespenster der Vergangenheit endgültig vertreiben würde, während Italien die Funktionsdefizite seines schwachen und ineffizienten Staates mit Hilfe Europas beheben wollte. Heute wissen wir, dass die Vision der Vereinigten Staaten von Europa auf unabsehbare Zeit eine solche bleiben wird. Die Nationalstaaten, auch wenn sie in ihrer Souveränität beschränkt und geschwächt sind, werden noch für lange Zeit die „Herren der Verträge“ bleiben. Die Legitimation europäischer Institutionen ist zwar im Vergleich zu früher gewachsen, sie vermag aber die Legitimation der Nationalstaaten nicht zu ersetzen. Der Berliner Republik scheint, aller schwankenden Unsicherheiten zum Trotz, ein passables Verhältnis zu sich selbst und eine eigene nationale Identität gefunden zu haben. Die Krise des politischen Systems Italiens ist dagegen nicht zu Ende; sie trägt in entscheidendem Maße dazu bei, dass Italiens Gewicht in Europa abgenommen hat – und hier vor allem im Verhältnis zu Deutschland. Die schleichende Entfremdung wurzelt in dieser neuen Konstellation, und nicht in den Köpfen von Politikern und Intellektuellen.

Gibt es eine Chance, den politisch-kulturellen Dialog zwischen Italien und Deutschland in einem so radikal veränderten geostrategischen Umfeld neu zu beleben? Kann das italienisch-deutsche Tandem seine alte Rolle als Impulsgeber und Wegweiser bei der europäischen Einigung zurückgewinnen? Schaut man nur auf Italien, so gibt es wenig Anlass zu Optimismus. Mit dem politischen Gewicht verhält es sich nämlich so wie mit dem Mut, von dem schon Don Abbondio sagt: man hat ihn oder man hat ihn nicht; geben kann ihn dir keiner.

Aus dem Italienischen übersetzt von Thomas Schlemmer und Hans Woller.